

Einleitung

Das Stadtbild ist das Gedächtnis der Stadt, ihrer politischen und wirtschaftlichen Aufstiege und Niederlagen, ihrer kulturellen Epochen, der Anforderungen der Stadtgesellschaft. Die Geschichte des Städtebaus und der Baukunst lehrt uns unterschiedliche Ausformungen solcher Entwicklungsprozesse in den Kulturkreisen der Welt. Überraschend ist indes, daß wir überall ein einfaches geometrisches Straßennetz antreffen, ein Raster von Erschließungswegen mit einer Bebauung im Baublock. Es ist in der Gründungsphase der Stadt angelegt; es überlagert unregelmäßige und labyrinthische Strukturen; es wurde Prinzip von Ortserweiterungen.

Dieses Grundrißschema ist immer Zeichen bewußter, ordnender Stadtplanung. Es wurde aus unterschiedlichen Anlässen gewählt und immer wieder kopiert. Das Raster symbolisierte religiöse Regeln und machtpolitische Ziele von Kolonisatoren; es war das Handwerkszeug der Landvermessung und kapitalistischer Ausbeutung. Einmal angelegt, war es auch ein Gerüst, das sich wechselnden Anforderungen der Aktivitäten in der Stadt anzupassen vermochte. Wie kein anderes Element kann das Raster den Stadtraum bestimmen. In Luftbildern sind die regelmäßigen Gitter der Straßenzüge und Baublöcke besonders auffallend. Gleichwohl gelten sie zumeist nicht als ein Element stadtbaukünstlerischen Anspruchs, eher einer nüchternen Ratio. Dieses landläufige Urteil übersieht die gestalterische Ordnung, die Ziel der Stadtbaukunst in der Renaissance und im Barock war, und die danach im 19. Jahrhundert die Boulevards in den großen Städten ausstrahlten. Die aktuellen Lagepläne der Städte zeigen, daß sich der Städtebau des 20. Jahrhunderts von dem Strukturschema des Blockrasters löste und freie Formen der Erschließung und Bebauung bevorzugte. Die schnell wachsenden Agglomerationen haben deshalb keine einprägsame Geometrie mehr.

Taugt die ‚Stadt im Quadrat‘ nicht für die heutigen Ansprüche? Im Gegenteil: Es scheint, daß ein übersichtliches Erschließungsgitter und die Bebauung im Blockraster am ehesten den immer schneller werdenden Strukturwandel auffangen können. Die Schachbrettstadt ist ein tragfähiges Gerüst für eine lebendige europäische Stadt im Wandel. In ihrer Ordnung läßt sich gut leben.

Ist es mehr als eine flüchtige ästhetische Mode, daß städtebauliche Entwürfe der letzten Zeit dieses Gliederungsschema wieder aufgreifen? Die gestalterische Unverbindlichkeit der Vororte kann auf Dauer offensichtlich nicht den emotionalen Wunsch erfüllen, eine Stadt zu bauen.

In diesem Buch wollen wir die Erfolgsgeschichte einer simpel erscheinenden Idee studieren und aus ihr lernen. Dafür sollen ausgewählte Stadtteile aus den Phasen der Stadtbaugeschichte in Deutschland vorgestellt werden. Die Beispiele sind letztlich austauschbar. Wir erfahren die Geschichte dieser Quartiere, ihren Ursprung und ihr Schicksal im Zeitablauf bis heute. Sie sollen Pate stehen für die Erörterung von Sachfragen, die sich dem Planer stellen, der sich mit der Struktur und der Planung einer ‚Stadt im Quadrat‘ befassen möchte. Neue Projekte mögen aufzeigen, wie ‚die Stadt von morgen‘ aussehen könnte. Dieses Buch erhebt nicht den Anspruch einer wissenschaftlich begründeten Analyse und Anleitung zur Entwicklung unserer Städte. Eher ist es eine Collage von Eindrücken und Gedanken beim Studium eines Systems für eine robuste Stadtstruktur.

„Die Stadt ist vollkommen viereckig gebaut, von Lebensmauern umschlossen. Die gesamte Anlage der Stadt zeigt größte Regelmäßigkeit, und die Straßen sind daher so gerade, daß man, kommt man durch eines der Stadttore und blickt geradeaus, am anderen Ende der Stadt das entgegengesetzte Tor sieht.“ So beschrieb Marco Polo das kaiserliche Peking am Anfang des 14. Jahrhunderts (Hamm 1965, 43).